

DIE LEGENDE DER

KRISTIN WÖLLMER-BERGMANN

SAMMELBAND

4

DIE LEGENDE DER 4

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek: Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über [dnb.dnb.de](http://dnb.dnb.de) abrufbar.

© 2022 Kristin Wöllmer-Bergmann

Herstellung und Verlag: BoD - Books on Demand, Norderstedt

Umschlag- und Buchgestaltung: Kristin Wöllmer-Bergmann unter Nutzung der App „PicsArt“

ISBN: 9783756856725

# BAND 1



# WELT IN GEFAHR

Manchmal brauchen die Dinge ihre Zeit -  
so wie dieses Buch, dessen Entstehung fast fünfzehn Jahre gebraucht hat.



**TEIL 1**  
**DER SCHATTEN**

## *Die Sippe der Skythier (Auszug)*

**Skyth**, Anführer und Namensgeber der Sippe

**Ciara**, seine jüngere Schwester

**Caterina**, seine Geliebte und Schülerin der Schriftenlehre

**Jacobus**, Meister der Schriftenlehre

**Shelley**, Musikerin, Ciaras beste Freundin

**Nate**, Krieger, Skyths Auserwählter für Ciara

**Doria**, Schneiderschülerin und Sippenjüngste

**Ride**, Freundin Ciaras und Künstlerin

**Echo**, Waffenschmied, Rides Geliebter, Shelleys Ex-Geliebter

**Lucia**, Schneiderin, Ciaras wildeste Freundin

**Mason**, Waffenschmied, Lucias Geliebter

**Bevan**, Krieger, Ciaras heimlicher Geliebter

*Im Herrenhaus der Skythier*

## *Die Räume und* Flure des altherwürdigen Herrenhauses auf der

Hügelkuppe lagen im schwachen Licht weniger Kandelaber und Kaminfeuer. Das gleißende Sonnenlicht des beginnenden Tages wurde stets von schweren Brokatvorhängen draußen gehalten, die jeden hellen Funken verschluckten, der drohte, in das Haus einzudringen.

Die Residenz, die sich schon seit zweihundert Jahren über das kleine Städtchen am Fuß des Hügels erhob, zeigte außen nur wenig von der Schönheit in ihrem Inneren. Diesseits der schweren Vorhänge offenbarte sie ihre Schätze, die in ihr verborgen waren: Die Wände mancher der hohen Räume waren mit kunstvoll gewebten Bildteppichen behangen, die noch aus der Zeit des Erbauers stammten, doch in vielen Zimmern hingen mittlerweile Gemälde aus den Pinseln der beiden Künstler unter den derzeitigen Bewohnern.

Die meisten hatten sich bereits in ihre Gemächer zurückgezogen und würden bis zum Einbruch der Nacht schlafen. Danach würden sie wieder ihren verschiedenen Aufgaben nachgehen und sich im Haus verteilen.

Im Erdgeschoss des Gebäudes befanden sich die Gemeinschaftsräume: die Bibliothek, in welcher die Schriftgelehrten studierten, das Atelier der Künstler, der Probenraum der Musiker, der Waffenraum, in dem alle ihre Fertigkeiten trainierten, das Atelier, in dem sich die Schneiderinnen an den kostbaren Stoffen zu schaffen machten und in einem Seitenflügel des Hauses waren die Werkstätten der Waffenschmiede und Handwerksmeister. Unter dem Dach des Hauses befanden sich die Schatzkammer und das Labor der Magier.

Im ersten und zweiten Stockwerk waren die persönlichen Gemächer der Bewohner untergebracht, unterteilt in Schlaf- und Ankleidezimmer sowie kleinere Wohnbereiche, falls jemand ungestört sein wollte. Je nach Beziehung wohnten sie dort allein oder teilten die Räume mit ihrem Partner, dennoch gab es ein paar leere Zimmer, falls eine Liaison in die Brüche ging.

Das Grundstück selbst war von einer hohen Mauer umgeben, die es vor unerwünschten Besuchern schützte und im Garten standen nur einige Nachtschattengewächse und ein paar blasse Blumen, die im Mondlicht gediehen und von einer der Magieschülerinnen hingebungsvoll gepflegt wurden.

Der Versammlungssaal im Erdgeschoss jedoch war das Herzstück des Anwesens, der Raum, in dem sich das Leben abspielte, wenn alle zusammenkamen, um miteinander zu sprechen und ihren Zusammenhalt zu demonstrieren. Die Sippe und ihre Mitglieder waren, ebenso wie ihr Anführer, noch sehr jung und es gab viele Themen, die es gemeinsam zu besprechen galt, um ihr aller Überleben zu sichern.

Der Boden des alten Ballsaales war schon vor ihrer Ankunft mit dunklen Marmorfließen aus einem weitentfernten Land ausgelegt gewesen und wo die schweren Möbel standen, lag ein Teppich, der so dick war, dass er jeden Schritt verschluckte.

Inmitten des Raumes stand eine lange Tafel aus Ebenholz mit siebenundzwanzig Stühlen des gleichen Materials. Die Stühle waren mit rotem

Samt bespannt und reich mit Schnitzereien und kunstvollen Intarsien aus Zinn verziert.

Selbstverständlich handelte es sich bei dieser Tafel nicht um eine Gelegenheit, um gemeinsam zu speisen, denn die Essgewohnheiten der lichtscheuen Bewohner des Herrenhauses unterschieden sich von denen der gewöhnlichen Leute aus dem Dorf.

Es gab bei ihnen keine Küche und auch kein Geschirr außer Gläser für besondere Anlässe, zu denen dunkler, speziell aufbereiteter Wein gereicht wurde.

Auch das Feuer im Kamin diente eher dem Ambiente als dem Erzeugen von Wärme, denn sie froren niemals und ihre Augen waren so scharf, dass sie auch bei den schumrigsten Lichtverhältnissen alle Konturen und Farben erkennen konnten. Noch vor wenigen Stunden saßen sie hier alle gemeinsam zum täglichen Austausch, doch im Moment war nur der thronartige Stuhl an der Stirnseite besetzt.

Skyth, das Sippenoberhaupt, machte sich keine Mühe, seinen Unmut vor seinem Gegenüber zu verbergen. Seine eisblauen Augen verengten sich zu schmalen Schlitzeln und zwischen seinen schwarzen Brauen bildete sich eine tiefe Falte. Grimmig waren seine Mundwinkel nach unten verzogen und seine Arme vor der Brust verschränkt, bevor er diese Haltung aufgab und ungeduldig mit den Spitzen seiner langen weißen Finger auf die Tischplatte klopfte.

Innerlich verfluchte er den Tag, an dem er Jacobus, seinen Gelehrten, mit jener wichtigen Aufgabe betraute, bei der dieser nun so kläglich versagte. Als der untersetzte Mann, der ihm gegenüberstand, schließlich seinen stotternden Vortrag beendete, knirschte er frustriert mit den Zähnen.

„Warum bist du außerstande meinen Auftrag zu erfüllen?“, wollte er mit gefährlich leiser Stimme erfahren. Dieser Tonfall ließ den Gelehrten mit dem schütterten braunen Haar zusammenzucken und ihm den Schweiß auf der hohen Stirn ausbrechen.

„Herr, ich tue wirklich mein Bestes, aber vielleicht gibt es einfach keine Lösung für unser Problem mit dem Opal. Nichts hat je auf einen Energieverlust hingedeutet. Eventuell ist dies eine Anomalie, die zuvor niemals aufgetreten ist und für die es deswegen auch keine Vorgehensweise in einem der Sippenbücher gibt“, stotterte er.

„Unsinn! Es ist ausgeschlossen, dass unser magisches Zentrum das einzige der bekannten Welt ist, das an Energie verliert. Du musst etwas übersehen haben!“, donnerte Skyth los und erhob sich von seinem Stuhl, sodass er über dem anderen drohend auftrat. Jacobus wurde noch bleicher und wich einige Schritte zurück.

„Ich erwarte von dir, dich mehr anzustrengen, denn offensichtlich scheitert es gerade an deiner mangelnden Kompetenz. Finde eine Möglichkeit, wie wir den Energieverlust ausgleichen können, um Magie wirken zu können! Oder willst du dafür verantwortlich sein, wenn unsere Schutzbanne versagen und die Dorfbewohner uns am Tag überfallen, wenn wir wehrlos sind, und uns umbringen? Beschaff mir eine Lösung und zwar schnell!“ Seine Stimme peitschte durch den Raum und traf den sich windenden Schriftgelehrten wie Ohrfeigen.

„Skyth, ich... ich...“, Jacobus rang nach Atem. Mit zitternden Fingern kramte er ein weißes Taschentuch hervor und wischte sich die schweißnasse Stirn ab.

Um Skyths schmalen Mund zuckte ein kleines Lächeln, ausgelöst durch die Zufriedenheit, diesem Mann, der einst sein Leben in seine Hände legte, um ihm folgen zu können, sowohl die Brisanz der Situation als auch seinen persönlichen Unmut begreiflich gemacht zu haben.

Natürlich war es ein Vorteil für seine Sippe, einen Schriftgelehrten zu haben, aber es war nicht so, dass sie ihn *brauchten*. Auch das war ein Umstand, den der andere verstehen musste.

Es war essenziell, schnellstmöglich einen Ausweg für die Misere zu finden, in der sich Skyth, und damit auch der Rest der Sippe, befand: Ohne den Schutz, den ihnen der Opal, ein magisches Juwel, bot, wäre es auch für Menschen möglich, zu ihnen vorzudringen und sie, wenn sie einigermaßen geschickt waren, zu töten.

„Wie viele Stühle stehen um diesen Tisch, Jacobus?“, fragte er mit gefährlich leiser Stimme. Der Blick seines Gegenübers huschte nervös zu der Tafel.

„Siebenundzwanzig“, presste der Forscher zwischen den Lippen hervor, bevor er sich mühsam fasste und einen angespannten Blick auf seinen Stuhl warf, der nah am unteren Tischende und damit weit entfernt von dem seines Oberhaupts stand, was seinen niedrigen Rang in der Sippenhierarchie widerspiegelte.

Das Oberhaupt kam auf ihn zu und baute sich vor ihm auf, ließ ihn mit aller Deutlichkeit spüren, wer von ihnen beiden der Mächtigere war. Da Skyth ihn um einen halben Kopf überragte und mit seiner schlanken Gestalt eine wesentlich beeindruckendere Erscheinung war, gelang ihm dies ohne Anstrengung.

„Richtig. Jeder der siebenundzwanzig hat seinen Platz in meiner Sippe und trägt seinen Teil zu unserem Wohlergehen bei. Die Schmiede versorgen uns mit Waffen, die Handwerksmeister mit Möbeln und allem, was wir sonst brauchen. Dank der Schneiderinnen können wir uns angemessen kleiden und die Krieger werden uns im Zweifelsfall beschützen. Für diese siebenundzwanzig, die auf den Stühlen platznehmen, trage ich die Verantwortung und ich habe dir nur einen winzigen Teil davon übertragen. Warum enttäuschst du mich jetzt derartig?“

„Es war nicht meine Absicht, Herr“, murmelte Jacobus matt. „Auch die Verständigung mit anderen Sippen hat uns leider nicht weitergebracht, denn keiner hat je von dieser Problematik gehört, und falls doch, sind sie nicht gewillt, ihr Wissen mit uns zu teilen.“ Er senkte den Kopf als Eingeständnis seiner Machtlosigkeit. Skyth sog Luft durch die Nase ein und seine Miene verhärtete sich gefährlich.

Silber färbte das helle Blau seiner Augen, ein untrügliches Zeichen dafür, dass seine wahre Natur im Begriff war, die Oberhand zu übernehmen und wenn das geschah, sah es schlecht für den Schriftgelehrten aus, der zwar der gleichen Art angehörte, seinem Anführer aber hoffnungslos unterlegen war. Jacobus sah es und wich vor ihm zurück.

„Nun, sage mir doch, wenn du so gescheit bist, wie ich meine Sippe, zu der auch du gehörst, am Leben erhalten soll? Sag mir, was ich deiner Meinung nach tun soll!“, fauchte er und trat einen Schritt zurück, als wäre Jacobus die Wurzel allen Übels und er wolle Abstand zwischen die beiden bringen.

Jacobus räusperte sich nervös und trat von einem Bein aufs andere. Ununterbrochen nestelte er an dem Revers seiner senfgelben Brokatweste, die er über seinem weißen Hemd trug, auf dessen Stoff sich bereits Schweißflecken abzeichneten. Offenbar rang er sich die nächsten Worte nur widerwillig ab: „Ich... wir... Caterina glaubt, einen Ansatzpunkt gefunden zu haben, Herr. Ich halte ihn nicht für brauchbar und kann auch nicht recht erklären, wie sie darauf kommt. Ich habe ihr davon abgeraten, aber sie will mit dir darüber sprechen. Meiner Meinung nach wird es uns auch nicht helfen können.“ Jacobus' Stimme war der Verdruss, dass seine eigene Schülerin nicht auf ihn hörte, deutlich anzumerken.

„Was ist es?“, fragte der Oberste lauernd. Er und Caterina unterhielten seit einiger Zeit eine enge Beziehung und bisher ließ ihn nichts an ihrer Integrität zweifeln. Sie war sicher intelligenter als der wimmernde Wurm vor ihm und er wartete auf den Tag, an dem sie sich alles Wissen von ihm angeeignet hatte. Wenn Jacobus weiterhin so ein schlechtes Bild abgab, würde er ihn zwingen, die Sippe zu verlassen. Weigerte er sich, wäre dies sein Untergang. Jacobus wusste das, doch ihm blieb keine Wahl.

Der Schriftgelehrte schluckte nervös. „Nun“, begann er unsicher, „Caterina glaubt, Hinweise auf eine Energiequelle in einer anderen Dimension gefunden zu haben.“

„In einer anderen Dimension? Wie kommt sie darauf?“ Diese Aussage war so unglaublich, dass Skyths Tonfall weniger schneidend ausfiel, als er es beabsichtigte.

Jacobus wand sich dennoch unter seinem Blick und schien sich nichts sehnlicher zu wünschen, als sich auf der Stelle in Luft aufzulösen. „Ich weiß es nicht, Herr. Ich habe mir die Unterlagen nicht näher angesehen, weil ich sie als Nonsens abgetan habe“, erklärte er und seine Stimme zitterte.

„Dann sieh sie dir an und komm zurück. Aber schnell!“, zischte Skyth. Jacobus lief so eilig aus dem Raum, dass er fast über seine eigenen Füße stolperte und schloss mit einem leisen Klicken die schwere Eschenholztür.

Das Sippenoberhaupt atmete mit geschlossenen Augen tief durch, versuchte, seine Wut unter Kontrolle zu bringen. Er war verantwortlich für die Leute, die ihm gefolgt waren und ihn als ihr Oberhaupt anerkannten. Diese Pflicht nahm er sehr ernst und bisher konnte er sie vor allen Übeln bewahren und keinen von ihnen verloren. Er wurde ihr Anführer, fand diese Unterkunft für sie und sorgte dafür, dass sie Nahrung bekamen.

Gleichzeitig wachte er über sie, ließ ihnen die Freiheit, ihre Talente zu entfalten und sich mit dem Partner zusammenzutun, der ihnen als der Geeignete erschien. Hier machte er bewusst nicht von seiner Macht Gebrauch, die es ihm gestattet hätte, die Partnerschaften festzulegen. Er schmeichelte sich damit, ein fähiger und gerechter Anführer zu sein, der das Wohl seiner Sippe über sein eigenes stellte und nach dem Besten für sie strebte.

Konnte er sie nun nicht mehr beschützen, weil ihm die magischen Mittel dazu fehlten, verlor er schlimmstenfalls seinen Status als Anführer, was er niemals zulassen würde. Doch seine Sippe zählte auf ihn und er war es ihr schuldig, jegliche Anstrengung zu unternehmen, um dieser Erwartung gerecht zu werden.

Er wandte sich um und betrachtete das Gemälde an der Wand vor ihm. Brütend, schweigend, nahm er die Darstellung in sich auf und suchte nach einer Lösung für sein Problem.

Das Gemälde stellte eine Hinrichtungsszene dar. Ein Schafott, auf dem ein Verurteilter kniete, mit hängenden Schultern und hoffnungslosem Blick, neben ihm der Henker, der mit erhobenem Beil über ihm auftrug. Um das Schafott herum stand eine Gruppe Schaulustiger, die dem Spektakel beiwohnen wollte.

Der maskierte Henker zielte mit seinem Beil auf den Nacken des zum Tode Verurteilten. *Seinen* Nacken, wie Skyth erkannte, als er das Gesicht des Mannes betrachtete und mit einem Mal meinte er, er blicke in sein eigenes.

Plötzlich fühlte er sich als Teil des Gemäldes, er hörte das Raunen der Menge und spürte das schartige Holz unter seinem Kinn, roch den schweren metallischen Duft geronnenen und getrockneten Blutes diverser Hinrichtungen, das in den Block eingezogen war.

Er konnte den kalten Stahl schon beinahe spüren, hörte das Knacken, als es durch die Knochen schnitt, sah das Blut spritzen und vor sich, unterhalb des Schafotts, die ungläubigen und wütenden Gesichter seiner Schutzbefohlenen, jene, die er zu schützen und deren Leben er zu erhalten gelobt hatte.

Sie standen abseits der gaffenden und applaudierenden Menge, die sich an seinem Leid ergötzte und sahen krank und verhärtet aus. Mit leeren Augen starrten sie ihn an. Vorwurfsvoll. Hoffnungslos.

Diese Blicke verdiente er, denn er konnte ihren Erwartungen nicht gerecht werden und enttäuschte sie, wenn ihm nicht bald die rettende Idee kam. Seinetwegen mussten sie leiden und deswegen war er zum Tode verdammt. Sie standen nicht abseits, erkannte er nun, sie warteten auf ihre eigene Hinrichtung, denn sie würden ihm folgen. Ihre Augen brannten sich in seine Netzhäute, diese trostlosen Blicke. Allen voran...

„Skyth?“ Die Stimme seiner Schwester riss ihn aus seinen Gedanken und ließ ihn zur Besinnung kommen. Sie musste den Saal betreten haben, ohne dass er es merkte. Leise wie eine Katze.

Sie war die einzige, die sich an ihn heranschleichen konnte. Und die einzige, der er es verzieh, denn nur sie war seine Blutsverwandte. Die Person, für die er buchstäblich sein eigenes Leben geben würde und derentwegen er damals den gefährlichen und schweren Weg einschlug, eine eigene Sippe zu gründen, um sie aus den Fängen seines ursprünglichen Anführers zu befreien.

Niemanden liebte er so sehr und für sie wollte er das Unmögliche möglich machen und den Opal wiederherstellen, koste es, was es wolle.

„Was ist, Ciara?“, fragte er leise und verfluchte sie innerlich, weil sie ihn aus seinem Tagtraum riss. Doch niemals würde er sie dafür maßregeln, denn ihr Verhalten war nicht falsch. Im Gegensatz zu manch anderem in der Sippe.

„Ich habe Jacobus mit äußerst bestürzter Miene hier herauslaufen sehen. Da wurde ich neugierig.“ Sie trat in sein Gesichtsfeld und sah ihn aufmerksam mit ihren Augen, die die gleiche eisblaue Farbe wie seine aufwiesen, an. „Was hast du? Warum hast du Jacobus so sehr erschreckt?“, fragte sie sanft.

Mit raschelnden Röcken ihres bodenlangen violetten Kleides stellte sie sich direkt vor ihn und legte ihm die Hand auf die Schulter. Ihr Gesicht war jetzt ganz nah bei seinem und sie musste den Kopf in den Nacken legen, damit sie ihm in die Augen sehen konnte.

Sie beide sahen sich sehr ähnlich, neben den hellblauen Augen glich sich auch das glatte schwarze Haar, das Ciara meist über ihre rechte Schulter strich. Dadurch wollte sie eine Narbe auf dieser Halsseite von einem früheren Kampf kaschieren, weil auch ihr schwarzes Samthalsband sie nicht ganz bedeckte.

Als ihr Bruder hatte er diese Verletzung nie als Makel auf ihrer durchscheinend weißen Haut gesehen. Vielmehr erinnerte sie ihn daran, welchen Mut sie beide aufbrachten, um sich von ihrer Ursprungssippe zu trennen, doch sie war sehr eitel, was das anging. Außerdem verband sie mit der Narbe nicht ihren Triumph über die ursprüngliche Sippe, sondern die schreckliche Zeit, die ihm vorangegangen war.

Sie beide waren schlank und athletisch und ihre Gesichtszüge waren fein und scharfgeschnitten. Ciara war vielleicht keine klassische Schönheit und gewiss nicht mädchenhaft, aber sie besaß ein ausdrucksvolles Gesicht mit einem schönen Mund und das energische Kinn gab ihr etwas Bestimmendes, das auch er ausstrahlte.

Er wich ihrem Blick aus, er verspürte wenig Lust, ihr seine Hilflosigkeit zu gestehen und sich in ihren Augen zu schwächen. Wie sollte sie zu ihm aufsehen, wenn er sie nicht beschützen konnte? Sie und die anderen verdienten das gute Leben, das er ihnen versprach. Er würde das Problem allein lösen, auch wenn seine Schwester mit fast schon enervierendem Eifer versuchte, ihn bei seinen Führungsaufgaben zu unterstützen.

Sie sah es als ihre Pflicht an, weil er noch keine Partnerin gewählt hatte, die diese Rolle offiziell bekleidete. Und wenn es nach ihr ging, würde sich dieser Umstand auch auf absehbare Zeit nicht ändern, denn sie gefiel sich gut in dieser Position, das war ihm wohlbewusst.

„Warum bist du nicht bei Nate?“, fragte er sie, statt auf ihre Frage einzugehen und sah ihr schließlich doch in die Augen. Nate war ein Krieger und seine rechte Hand, deswegen fällt er die Entscheidung, ihn mit seiner Schwester zu verbinden. Nate war ein guter Mann, der ihn damals, als er sich von seiner alten Sippe lossagte, mit aller Kraft unterstützte. In diesem einen Fall machte er doch von seinem Recht Gebrauch, die Mitglieder der Sippe nach seinem Gutdünken zu verbinden.

Nate war klug, loyal und stark, genau das, was seine Schwester als Gefährten brauchte. Doch sie machte ihm gegenüber kaum ein Geheimnis daraus, dass er nach ihrer Auffassung nicht der passende Partner für sie war, auch, wenn das nichts an seinem Entschluss änderte.

Erwartungsgemäß seufzte sie resigniert und zupfte an ihrem Ärmel, als gäbe es nichts Interessanteres, bevor sie es aufgab und ihm ins Gesicht sah. „Ich will nicht meine gesamte Zeit mit ihm verbringen. Ehrlich gesagt ist mir auch zu langweilig, denn er trainiert sowieso den ganzen Tag, weil er so gut werden will wie du. Ich denke, bald wird er den Degen mit in sein Bett nehmen. Aber das ist unwichtig. Ich will wissen, was dich bedrückt“, sagte sie und kehrte unbarmherzig zu ihrem ursprünglichen Gesprächsthema zurück.

„Ist es nicht. Ich habe ihn für dich ausersehen. Er misst sich an mir, das ist gut. Du bist ebenfalls eine begabte Fechterin, warum trainierst du nicht mit ihm?“, fragte Skyth und sah seine Schwester kritisch an.

Ihre Abneigung und Unzufriedenheit waren ihm herzlich egal, denn ihm war nur daran gelegen, sie in Sicherheit zu wissen, wenn er sie selbst nicht

beschützen konnte.

Nate war der beste Fechter der Sippe, ihn selbst ausgeschlossen. Er würde seine Verlobte mit seinem Leben beschützen, das hatte Skyth ihn schwören lassen. Somit war er der einzige Mann, bei dem er es zumindest ertragen konnte, wenn er seine Schwester berührte, ein Recht, das er sicherlich einforderte.

Noch war die Verbindung nicht ganz offiziell, es fehlte der rituelle Blutaustausch, den er bereits geplant hatte, bevor ihm die schwindende Kraft des Opals in die Quere gekommen war.

„Weil mir niemand wichtiger ist als du.“ Ungeduldig sah sie ihn an. Er wandte sich ab, aber sie ließ nicht locker und folgte ihm, als habe er sie dazu aufgefordert.

„Bitte rede mit mir. Was ist los?“, bohrte sie weiter und es war klar, dass sie nicht ruhen würde, bis er ihr etwas sagte. Es blieb ihm keine andere Wahl, es sei denn, er wollte sie mit Gewalt zum Gehen zwingen, was er nicht über sich brachte.

Die Dickköpfigkeit teilten sie und obwohl sie ihm bei sich selbst als Tugend erschien, verfluchte er sich regelmäßig dafür, dass er sie seiner Schwester nicht auszutreiben versuchte, als noch die Möglichkeit dazu bestand.

Widerstrebend bequemte er sich zu einer Antwort und kämpfte gegen den tief verwurzelten Unwillen, der sich in ihm breitmachte: „Jacobus und Caterina haben das Problem mit dem Opal noch immer nicht lösen können. Du weißt, dass seine Macht seit Monaten schwindet. Ich habe ihnen den Auftrag gegeben, nach einer Lösung zu suchen, doch sie haben nichts gefunden. Wenn das so weitergeht, werden wir bald tagsüber schutzlos sein, es sei denn, ich beschliesse, dass wir uns einer anderen Sippe anschließen oder ein fremdes Energiezentrum im Kampf zu erobern. Angesichts der Größe unserer Sippe bin ich nicht bereit, letzteres zu versuchen.“ Jetzt war es heraus und er wandte sich ihr zu, verschränkte die Arme vor der Brust. „Du siehst also, es ist nichts, wobei du mir helfen kannst.“

Sie sah nicht überzeugt aus. „Irgendeine Möglichkeit muss es doch geben“, sagte sie beharrlich und griff erneut nach seinem Arm, abermals trieb ihre Dickköpfigkeit sie dazu, sich ihm zu widersetzen. „Bestimmt kann ich dir helfen. Ich kann versuchen...“

„Die Leitung der Sippe ist meine Verantwortung“, unterbrach er sie unwirsch und machte seinen Arm los. „Deswegen werde *ich* eine Lösung finden. Und du wirst dich um andere Dinge kümmern.“

Sie sah verletzt aus. „Behandle mich nicht wie ein Kind. Ich bin deine Schwester und deine Probleme sind die meinen. Es geht mich genauso etwas an wie dich. Warum willst du Hilfe ablehnen, wenn sie dir angeboten wird? Lass mich daran teilhaben. Und vielleicht findet Caterina etwas. Sie ist sehr klug und...“, machte sie weiter und ihre Stimme nahm einen anklagenden Ton an. Genau das konnte er jetzt nicht gebrauchen, aber er war froh, seinem Unmut Luft machen zu können.

„Sie glaubt, Hinweise auf eine Energiequelle, die den Verlust des Opals ausgleichen kann, in einer anderen Dimension gefunden zu haben“, unterbrach Skyth sie in der Hoffnung, sie soweit aus dem Konzept zu bringen, dass sie erkannte, wie weit die Angelegenheit über ihren Horizont hinausging.

Tatsächlich sah sie kurz irritiert aus, doch ärgerlicherweise fing sie sich sehr schnell. „In einer anderen Dimension? Wie kommt sie darauf? Gibt es überhaupt andere Dimensionen? Was soll das bedeuten?“ Sie runzelte die schneeweiße Haut ihrer Stirn und wandte tatsächlich den Blick von ihm ab, um ihn auf den Boden zu senken. „Ich kenne mich mit Physik nicht sehr gut aus, aber ich habe davon gehört, dass manche glauben, es gäbe andere Dimensionen als unsere eigene. Aber wenn ich richtig informiert bin, gibt es keinen Beweis dafür. Und selbst wenn es sie gäbe: wie soll das funktionieren? Kann man zwischen den Dimensionen reisen?“

„Sie hat anscheinend ein Dokument gefunden, in dem davon die Rede ist. Zumindest der Verfasser scheint der Meinung zu sein, dass es die unterschiedlichen Dimensionen gibt“, antwortete er kurzangebunden und erwog, sie einfach aus dem Raum zu tragen und die Tür hinter ihr abzuschließen.

„Wenn dem so wäre, warum muss es die einfachere Variante sein, sich einen Ersatz zu beschaffen?“

„Niemand hat gesagt, dass diese Variante einfacher ist“, wies Skyth sie zurecht. „Wir wissen noch nicht einmal, ob sie überhaupt eine ist. Was ich aber weiß, ist, dass keine der anderen Sippen uns ohne unseren Anschluss an ihrer Energie partizipieren lässt. Dazu bin ich nicht bereit, das Risiko, vernichtet zu werden, ist zu groß.“

Ihresgleichen ging nicht zimperlich miteinander um und er wurde als Verräter betrachtet, weil er seinen ursprünglichen Anführer schwer verletzt, und die Hälfte der Sippe mit sich genommen hatte. Versuchten sie, sich einer anderen Sippe anzuschließen, so war es sehr wahrscheinlich, dass er und die anderen Krieger getötet wurden und die restlichen die niedersten Positionen in der neuen Sippe einnehmen mussten.

Das war keine Option und sie verstand das. Nachdenklich blickte sie auf das Gemälde an der gegenüberliegenden Wand, als sähe sie die Hinrichtungsszene zum ersten Mal. Dabei kaute sie konzentriert auf ihrer Unterlippe, suchte anscheinend nach einem Lösungsweg.

Skyth wollte eben etwas sagen, als es an der Tür klopfte. „Herein!“, brüllte er unwillig. Langsam war er es leid, sich mit jedem auseinandersetzen zu müssen, der gerade vor der Tür stand. Die große Doppeltür öffnete sich und Caterina trat ein. Im Gegensatz zu ihrem Meister tat sie dies mit äußerster Selbstsicherheit.

Sie wusste, dass er auf ihrer Seite war. Er war schon lange ihrer Schönheit erlegen und das gab ihr die Gewissheit, er würde sie besser behandeln als ihren Lehrmeister. Er schätzte sie für ihre Klugheit und ihre Umsichtigkeit, außerdem war sie ihm eine willige Geliebte, die eine perfekte Partnerin für ihn abgeben würde, wenn er sie erwählte.

In ihrer schmalen weißen Hand hielt sie eine vergilbte Schriftrolle, die mit einer roten Kordel zusammengehalten wurde, die andere raffte ihre dunkelgrünen Röcke, sodass sie schnellen Schrittes auf das Geschwisterpaar zugehen konnte. Ciaras Miene verfinsterte sich zusehends, als die andere auf sie zukam.

Hinter der Schülerin der Schriftenlehre, mit einigem Abstand, betrat auch Jacobus erneut den Saal, aus dem er vor kurzer Zeit geflüchtet war. In

Caterinas Blick lag auch ein Hauch Enttäuschung, als sie Ciara entdeckte, offenbar war ihre Hoffnung gewesen, ihren Geliebten allein anzutreffen.

„Nun, Caterina“, knurrte Skyth ungehalten und sein Blick fiel auf die Schriftrolle. „Ist dies jenes Dokument, das dem Leser weismacht, man könne zwischen Dimensionen reisen, um beschädigte Magiezentren zu erneuern?“ Seine Stimme war beißender Spott und er machte aus seinem Misstrauen keinen Hehl.

Für den Bruchteil einer Sekunde entglitt Caterina die Fassung und ihr siegessicheres Lächeln splitterte, bevor sie sich schnell fasste und ihm die Schriftrolle mit einem aufreizenden Blick überreichte.

„Du hast vollkommen Recht. Dies ist der Beweis, mein Herr, dass es andere Dimensionen gibt und es bereits jemanden gab, der reiste, um eine Energiequelle, wie wir sie uns wünschen, zu finden; was ihm auch gelang. Der Text besagt, dass es Orte gibt, die vor Magie geradezu flirren, aber die Bewohner nicht in der Lage sind, sie zu wirken, während in unserer Ebene alle mächtigen Zentren bereits besetzt sind. Dort einen Ersatz zu finden, sollte ein Kinderspiel sein“, erklärte sie mit samtweicher Stimme und trat vertraulich näher an ihn heran, um ihm die entsprechende Stelle zu zeigen.

Ciara beobachtete die beiden argwöhnisch. Sie konnte Caterina ihrer Liaison mit Skyth wegen nicht leiden und auch sonst war ihr die Gegenwart der Älteren äußerst unangenehm. Vielleicht war es, weil sie Caterina beneidete, einerseits ihrer Verbindung zu ihrem Bruder wegen, andererseits wegen ihrer außergewöhnlichen Schönheit. Missgünstig glitt ihr Blick über das Gesicht der anderen.

Caterinas Haut war so ebenmäßig und schimmernd wie Elfenbein und ihr Haar floss in dichten braunen Locken bis zu ihrer Taille. Heute trug sie es zu einem eleganten Knoten hochgesteckt, sodass die kahlrasierte Stelle an ihrer linken Kopfseite sichtbar wurde, die mit einem magischen Symbol tätowiert worden war, um sie zu schützen und ihren Kopf vor fremden Einflüssen zu bewahren.

Ihre Augen glitzerten in einem faszinierenden Goldton und ihre Lippen waren rot wie frisches Blut. Ihr Körper war grazil und schmal, an den richtigen Stellen gerundet und sie bewegte sich anmutig und schwingend.

Ciara wusste, dass sie selbst auch schön war, doch ihr schwarzes Haar war meist ein wenig zerzaust und ihr Gang glich eher dem einer Raubkatze als einer Tänzerin.

Sicher war sie auch nicht ganz so klug wie die andere, oder zumindest nicht so gelehrig und wissbegierig, doch sie wusste, dass sie genug Verstand besaß, um misstrauisch zu sein.

Denn da war etwas, das nichts mit Eifersucht oder Neid zu tun hatte: Wenn sie Caterina betrachtete, bekam sie ein schlechtes Gefühl im Bauch. Als sie sich damals von ihrer Herkunftssippe trennten und eigener Wege gegangen waren, stellte sich Caterina erst gegen sie und war ihnen überraschend doch gefolgt.

Das konnte sie sich bis heute nicht erklären und manchmal, wenn sie düsteren Gedanken nachhing und Caterina dafür hasste, dass sie mit Skyth zusammen war, fragte sie sich, ob die andere eine Spionin des alten Sippenführers sein konnte, auch, wenn sie dafür noch nie einen Beweis gefunden hatte. Und nun kam sie mit einer solch unglaublichen Geschichte daher...

Sie spitzte die Lippen und richtete ihren Blick auf das Gesicht ihres Anführers. Dieser besah gerade die Schriftrolle und runzelte, wie schon so oft an diesem Tag, die Stirn. Sie trat an ihn heran und sah über seinen ausgestreckten Arm, um den Inhalt lesen zu können.

„Woher hast du dies?“, fragte er seine Geliebte ohne eine Spur von Wärme in der Stimme. Ciara sah kurz Betretenheit über ihr hübsches Gesicht huschen. Caterina brauchte einen Moment, um sich zu sammeln, ehe sie antworten konnte und ein charmantes Lächeln aufsetzte, während sie näher an das Sippenoberhaupt herantrat.

„Von Thoas“, sagte sie mit angespannter Stimme und sah ihn beschwichtigend an. „Ich schickte einen Boten zu ihm mit der Bitte um Hilfe und er sandte mir diese Schriftrolle.“

Skyths Kopf ruckte herum und sein scharfgeschnittenes Gesicht nahm einen Ausdruck puren Misstrauens an. „Thoas? Warum hast du Kontakt zu ihm? Niemand kommt je an ihn heran. Dieser einsiedlerische Sonderling lebt zurückgezogen auf seiner alten Burg in den Südbergen. Wie hast du dorthin überhaupt einen Boten schicken können?“, fragte er mit harscher Stimme und trat einen Schritt zurück.

Caterina zuckte angesichts seines schroffen Tonfalls zusammen und schlug die Augen nieder, doch Ciara war sich sicher, dass die Zerknirschung nur gespielt war. Innerlich setzte sie bereits zum Sprung an, um die andere notfalls sofort anzugreifen.

„Ich muss gestehen, gar nicht, Herr. Ich benutzte einen Zauber und ging selbst zu ihm“, gestand die Schriftgelehrte mit leiser Stimme und biss sich auf die Unterlippe, als sie betreten ihr schönes Haupt senkte.

„Einen Zauber?“ Ciaras Stimme war lauter und schriller als sie es beabsichtigte. „Wie kannst du einen Zauber verwenden, wenn wir sowieso kaum genug Energie haben, um unser Leben zu schützen?“

Vor Wut ballte sie die Hände zu Fäusten und griff die andere nur deswegen nicht an, weil Skyths Arm ihr den Weg versperrte. Die Miene ihres Bruders war wie versteinert und er blickte Caterina wortlos an.

Diese warf ihr einen kühlen Blick zu, der besagte, dass die Studentin nichts von ihr und ihrem Einmischen hielt. „Es musste sein. Und wenn du darüber nachdenkst, wirst du sehen, dass es richtig gewesen ist“, sagte sie langsam und bestimmt, als fiele Ciara das Verstehen schwer.

„Skyth“, wandte sie sich ihrem Herrn zu und Lebhaftigkeit trat in ihre Stimme. „Thoas mag ein Sonderling sein, aber er verfügt über eine Fülle an Wissen, wie ich sie noch nie erlebt habe. Ich war in seiner Bibliothek und habe mit ihm gesprochen. In seinem Haus ist sogar ein passendes Portal, durch das wir in die andere Dimension gelangen können!“ Sie trat vertraulich an ihn heran „Lass mich durch das Portal gehen. Lass mich dir beweisen, dass es diese Energiequelle gibt und sie zu dir bringen. Ich bitte dich.“ Beschwörend legte sie eine Hand auf seinen Unterarm, doch er schüttelte sie ab. Fassungslos und tief gekränkt sah sie ihn an. „Skyth...?“ Ihre Stimme zitterte furchtsam und sie wich einen Schritt zurück.

„Nein“, antwortete er wild und seine Stimme war schneidend, es war nicht nur Wut in seiner Miene zu lesen, sondern auch bittere Enttäuschung über ihren Verrat. „Ich würde dich nicht einmal damit betrauen, wenn du die einzige

mit zwei Beinen wärst. Du bist einfach gegangen, ohne jemanden darüber in Kenntnis zu setzen, hast meinen Befehlen zuwidergehandelt und mich hintergangen. Deine Motive mögen edel sein, doch dein Handeln war falsch und verschlagen. Mein Vertrauen in dich ist zerstört und ich kann dich nicht guten Gewissens zurück zu Thoas gehen lassen. Ich werde Nate dorthin schicken. Und nun geh mir aus den Augen!“ Er drehte ihr endgültig den Rücken zu.

Ciara konnte Tränen in Caterinas Augen sehen. Sie senkte den Kopf und biss sich auf die Unterlippe, dieses Mal war die Emotion echt. Abrupt drehte sie sich um und eilte aus dem Saal. An Jacobus vorbei, der die ganze Zeit an der Tür stand und die Szene beobachtete.

„Jacobus, ich will, dass sie ab sofort deiner ständigen Aufsicht unterliegt. Und halte sie vom Zaubern ab“, befahl das Sippenoberhaupt, ohne ihn eines Blickes zu würdigen. Damit war Jacobus entlassen und schloss leise die Tür hinter sich.

Skyth wandte sich abermals dem Gemälde mit der Hinrichtungsszene zu. Plötzlich schien sie eine ganz andere Bedeutung zu haben. Eventuell war nicht er der Verurteilte, sondern der Henker. Vielleicht bedeutete diese Entwicklung, dass er bald sehr viel Macht haben würde und sich gegen die anderen Sippenoberhäupter, vor denen er sich in Acht nehmen musste, durchsetzen konnte.

Er würde der Starke sein, vor dem sie sich fürchten mussten und er würde ein Teil der Versammlung sein, an denen er bisher nicht teilnehmen durfte, weil seine Sippe klein war und er als Verräter galt. All diese Probleme würden sich lösen lassen, wenn es ihm gelang, den Opal nicht nur zu reparieren, sondern sogar zu stärken. Sein Name würde bald mit Ehrfurcht von jedem seiner Art ausgesprochen werden.

Doch soweit musste er es erst einmal bringen.

Er war wütend auf Caterina und zweifelte zum ersten Mal an ihr und an seinem eigenen Urteilsvermögen. War die Wahl seiner Gespielin ein Fehler? Nutzte sie ihn etwa nur aus, um sich an den Energiereserven des Opals zu bedienen? Wie dem auch sei, sie zeigte ihm einen Weg auf, den er würde gehen müssen, wenn er seinen Plan in die Tat umsetzen wollte. Dazu würde er Nate diese wichtige Aufgabe übertragen, seinem besten Mann.

„Skyth?“ Abermals riss die Stimme seiner Schwester Stimme ihn aus seinen Gedanken. Irritiert blinzelnd sah er sie an. Sie stand neben ihm und verschränkte die Arme vor ihrem zierlichen Brustkorb, das blasse Gesicht trotzig verzogen. „Warum lässt du mich nicht gehen? Warum vertraust du Nate mehr als mir? Ich könnte es ebenso gut. Ich beherrsche den Umgang mit Dolch und Stilett wie keine andere in der Sippe und nur ich kämpfe mit den Krallen. Ich bin auf alles vorbereitet.“

„Weil ich nicht will, dass du dich in Gefahr begibst. Nate ist ein erfahrener Krieger, um den ich mir deutlich weniger Sorgen machen muss. Deswegen soll er gehen“, meinte er abweisend. Eine gute Antwort, wie er dachte, doch sie ließ nicht locker.

„Wie könnte ich mich denn in Gefahr begeben? Ich würde nur nach der Quelle suchen und anschließend zurückkommen“, beharrte sie und tippte ungeduldig mit der Fußspitze auf den Marmorboden.

Skyth wurde ebenfalls langsam ungeduldig. Es waren schon genug Diskussionen an diesem Tag geführt worden und er war es leid, über alles eine Debatte zu führen.

„Wir wissen nicht, was uns in der anderen Dimension erwartet. Ich würde selbst gehen, aber ich kann euch nicht verlassen, ohne die Sippe zu entblößen. Die Gefahr ist jedoch unkalkulierbar und ich werde kein Risiko eingehen, dass du verletzt oder sogar getötet wirst“, hielt er dagegen. Seine Schwester war leider ganz anderer Meinung.

„Ich bin klug genug, um Gefahren richtig einzuschätzen und das weißt du. Du hast keinen vernünftigen Grund, es mir abzuschlagen, denn du kannst es dir nicht leisten, auch nur einen von uns zu verlieren, auch Nate nicht, als deine rechte Hand. Ich will ja nicht allein gehen. Wenn dir so viel daran liegt, kann Nate mitkommen und mich beschützen, auch wenn das kaum notwendig sein dürfte. Und von mir aus andere... Echo kann uns begleiten. Er ist doch so stark. Mit ihm, Nate und Bevan kann mir nichts geschehen“, bettelte sie und ihr Trotz wich süßester Schmeichelei.

Skyths Nasenflügel blähten sich gereizt auf, weil er merkte, dass ihm das Ganze zu entgleiten drohte. „Ich soll dich allein mit drei Männern in eine andere Dimension schicken? Worauf legst du es an?“ Stirnrunzelnd betrachtete er sie. Allein der Gedanke, sie in dieser Begleitung losziehen zu lassen, widerstrebte ihm so dermaßen, dass Wut in ihm hochkochte und seine Hände sich zu Fäusten ballten. Seine Schwester, allein mit drei Männern, von denen mindestens in dem Ruf stand, ein Schürzenjäger zu sein. Das würde niemals geschehen.

Ciara seufzte schwer. Er sah sie also immer noch als das schutzbedürftige Kind, das sie gewesen war, als sie vor gut zehn Jahren ihre alte Sippe verließen.

Jetzt allerdings war sie erwachsen und mit drei Männern alleingelassen zu werden stellte kein Dilemma für sie dar. Nate wachte noch eifersüchtiger über sie als ihr großer Bruder.

Sie konnte auf sich aufpassen. Außerdem war sie an Echo als Geliebten nicht interessiert, denn er war mit ihrer Freundin Ridelle liiert und außerdem der ehemalige Geliebte ihrer besten Freundin Shelley, deren Beziehung auf die denkbar unschönste Weise auseinandergegangen war, weil er sie betrog und die ganze Sippe es mitbekam.

Bei Bevan, einem weiteren Krieger, sah das anders aus, aber von der heimlichen Affäre, die sie mit ihm seit einiger Zeit unterhielt, wusste niemand außer Shelley, die zum Schweigen verpflichtet war.

Sein mangelndes Vertrauen in ihre Fähigkeiten ließ er sie ganz deutlich spüren und obwohl ihr diese Missachtung wehtat, war sie nicht bereit, sie einfach so hinzunehmen. Sie musste sich schnell etwas überlegen, um ihn umzustimmen.

„Lass uns die Gruppe größer machen. Je mehr wir sind, desto weniger kann mir geschehen und desto wahrscheinlicher wird unser Erfolg“, lockte sie ihn und trat näher an ihn heran. „Lass mich Ride mitnehmen. Und Shelley. Ich bitte dich, gib auch mir die Chance zu beweisen, dass ich nicht nur deine kleine Schwester bin, sondern jemand, der den Respekt der anderen verdient hat.“

Skyth brauchte einen Moment, bevor er ihr antwortete. Sie würde niemals aufgeben, denn die Idee setzte sich bereits in ihren Kopf ab und sie war nun davon überzeugt, dass sie die einzige Wahl für diesen Auftrag war. Es gab kaum noch eine Chance, es ihr zu verwehren, es sei denn, er wollte es ihr verbieten und ewig mit ihrer Enttäuschung und ihrer Wut leben.

Er atmete tief ein und überdachte die Angelegenheit noch einmal. Wenn er ihr nur die richtigen Begleiter zur Seite stellte, würde sich das Risiko von allein regulieren und er bräuchte weniger besorgt um sie sein.

Nate war eine gute Wahl, denn er war ihm treu ergeben und würde für Ciara sein Leben opfern, falls das nötig war.

„Glaubst du wirklich, dieser Aufgabe gewachsen zu sein?“, fragte er misstrauisch, obwohl er die Antwort bereits kannte.

„Ja“, erwiderte sie nachdrücklich und nickte.

„Ganz sicher?“ Er betrachtete sie lauernd. Sie straffte sich und richtete sich noch gerader auf, als sie sich ohnehin schon hielt.

„Ich werde dich nicht enttäuschen. Auf mich kannst du dich verlassen. Und auf Nate auch.“ Beschwörend sah sie ihn an und ihr Verweis auf Nate bewies ihm nur, wie ernst sie es meinte, da sie diese unliebsame Karte ausspielte.

„Und das weißt du.“

Bewusst legte sie ihren Finger nicht auf die Wunde namens Caterina, obwohl sie es in diesem Moment nur zu gern getan hätte. Aber so kam sie ihrem Ziel näher, als wenn sie einen Streit provozierte.

Skyth zögerte noch kurz, bevor er geschlagen nickte. „In Ordnung. Neun Leute. Ich will, dass du mit einem Drittel unserer Sippe reist. Such dir aus, wen du mitnehmen willst und gib mir heute Abend Bescheid. Bei Einbruch der Dunkelheit werden wir zu Thoas aufbrechen.“

Er machte eine kleine Pause und sein Blick fiel auf die Tür des Saals. „Vielleicht kann Caterina ein wenig Vertrauen zurückgewinnen.“

„Aber...“, setzte seine Schwester protestierend an, doch er hob die Hand und brachte sie zum Verstummen.

„Ich weiß, wie du über sie denkst, spar dir deine Worte. Geh in dein Schlafzimmer und überlege dir genau, wie du deine Mission gestalten willst.“ Damit wandte er ihr nachdrücklich den Rücken zu und sie war ebenso entlassen wie einer der anderen.

Trotzdem: Heute konnte er sie behandeln wie eine Dienstbotin. Es machte ihr nichts aus. Ihr Ziel war erreicht und deswegen verließ sie ihn ohne ein weiteres Wort.

*Ciara eilte, so* schnell ihr langes Kleid es zuließ aus dem Saal und den Flur hinunter zur großen Halle, von der die geschwungene Treppe in den ersten Stock führte. Ihr Kopf war erfüllt von Tatendrang und Genugtuung, gerade entstand in ihm einer jener komplizierten Pläne, wie nur Frauen sie zu schmieden im Stande sind. Endlich bekam sie die Gelegenheit, sich vor allen Sippenmitgliedern zu beweisen, besonders aber vor ihrem Bruder, der sie nun endlich als erwachsene Frau wahrnehmen musste.

Sie wusste schon genau, wen sie mitnehmen würde und konnte ihre Truppe schon vor ihrem geistigen Auge sehen, genau wie sich selbst, wenn sie die Energiequelle fand und wie eine Heldin nach Hause kam.

In ihr Herz brannte sich das Bild ein, wie stolz Skyth auf sie sein und sie in seine Arme schließen würde, nachdem er ihre Klugheit und ihre Tapferkeit vor allen lobte. Und nie mehr würde er Caterina auch nur ansehen, weil er einsah, dass weder sie noch eine andere Frau ihr jemals das Wasser reichen konnte, seidiges Haar hin oder her.

Bei dem Gedanken, die andere ein für alle Mal auszubooten, umspielte ein kleines, gemeines Lächeln ihre Züge. Dieser Ausgang der Krise wäre einfach perfekt.

Heute Nacht.

Ihr Herz sang diese beiden Worte, während sie die Treppe zum ersten Stock erklimmte und den Flur hinunterging, der sie zu ihren Gemächern, die gleich neben denen ihres Bruders lagen, führte. Zärtlich strichen ihre Fingerspitzen im Vorbeigehen über das Holz seiner Tür, da erreichte sie ihr Schlafzimmer.

Und fand die Tür einen Spalt offen vor. Sie stutzte und warf einen schnellen Blick in die vollkommene Dunkelheit des Raumes. Ihre Augen zeigten ihr dennoch jedes Detail und ihr Verdacht bestätigte sich.

Nate.

Derjenige, vor dem sie ein wenig Ruhe gebrauchen konnte, weil seine ständige Präsenz in ihrem Leben ihr den letzten Nerv raubte, lag in ihrem Bett und schlief, als habe sie ihn dazu eingeladen.

Zweifellos war er auf der Suche nach ihr und hatte sich einfach hingelegt, als er sie nicht vorfand, anstatt nach ihr im Gebäude zu schauen. Wenn sie jetzt hineinging, würde sie ihn unweigerlich wecken und er würde Aufmerksamkeiten von ihr fordern, die sie ihm nur gab, damit sie nicht mit ihm reden musste.

Sie litt unter der Verbindung und dafür gab es mehrere Gründe, denn zum einen verletzte sie die Gleichgültigkeit, mit der Skyth ihr einfach einen Partner auferlegte, ohne sie auch nur nach ihrer Meinung zu fragen und außerdem belastete sie die Anstrengung, die es bedurfte, gute Miene zum bösen Spiel zu machen, denn ein öffentliches Aufbegehren gegen Skyths Entscheidung kam einem Verrat gleich und würde sein Ansehen in der Gruppe schmälern.

Sie fühlte sich in dieser Verbindung gefangen und nahm sogar den Energieverlust des Opals mit Erleichterung hin, weil er die Verbindungszeremonie, die ihr und Nate bevorstand, auf unbestimmte Zeit verschob. Noch war die Partnerschaft nicht mit Blut legitimiert, noch bestand die Chance, dieses Schicksal von sich abzuwenden.

Kam sie nun siegreich von der Mission zurück, würde ihr Bruder hoffentlich erkennen, dass ihr das Recht auf eine eigene Entscheidung in der Wahl ihres Partners zustand. Bis dahin würde sie Nate weiter ertragen müssen.

Doch heute verspürte sie keine Lust auf die Scharade, deswegen trat sie katzengleich ein paar Schritte zurück und ging den Flur das Stück weiter hinunter, das sie zu Shelleys Tür führte. Wenigstens brauchte sie sich hier keine Sorgen machen, eine andere Person im Bett ihrer engsten Freundin zu finden. Seit dem Ende ihrer Liaison mit Echo war Shelleys Leben so fad wie das einer Nonne.

Alles gute Zureden half nicht, ihr Bedarf an Männern war momentan mehr als gedeckt und die meiste Zeit hielt sie sich strikt an diesen Vorsatz, den sie im selben Moment fasste, als sie Echo zum Teufel schickte. Nachdem sie ihn in flagranti in Invidias Schlafzimmer erwischte.

Und Ciara konnte es verstehen, denn dieser Ausflug war nicht abgesprochen und Echos Verhalten eindeutig Betrug gewesen. Natürlich war Shelley eine Frau und deswegen nicht immer ganz einfach, doch eine solche Behandlung verdiente sie nicht.

Trotzdem klopfte sie an.

„Herein!“, erklang Shelleys dunkle Stimme sofort, sie war noch wach, obwohl die Morgensonne draußen bereits ihre Strahlen aussandte. Erleichtert trat sie ein.

Ihre Freundin lag in einem zarten smaragdgrünen Nachtgewand, das jedem Mann der Sippe den Kopf verdreht hätte, auf ihrem Bett und las ein Buch. Neben ihrem Kopf auf dem Nachttischchen brannte eine Wachskerze, die ihr Licht spendete.

Zwar waren ihre Augen, ebenso wie die aller Sippenmitglieder, ausgezeichnet für Sicht in der dunkelsten Nacht geeignet, aber Shelley erwärmte sich für manche Eigenarten der Menschen. Kerzen waren eine davon, denn sie fand das sanfte warme Licht angenehm und liebte es, wenn es auf ihrer weißen Haut schimmerte und goldene Reflexe darauf zauberte.

Als ihre engste Vertraute in den Raum trat, legte sie ihr Buch beiseite und setzte sich auf. Ihr lockiges dunkelrotes Haar fiel in Kaskaden auf ihre Brust und sie trug es mit einem Perlenreif zur Seite frisiert, sodass es wie ein Wasserfall über ihre rechte Schulter floss und auf der linken Kopfseite, an der sie das Haar kurzgeschoren trug, Ohr und Hals frei ließ. Der Träger ihres Nachtgewandes war von der Schulter gerutscht und gab eine großzügige Menge ihrer Haut frei.

„Was ist denn los? Du siehst so glücklich aus.“ Sie warf ihr einen langen Blick zu und schüttelte langsam den Kopf. „Willst du mich mit Einzelheiten über deine Affäre mit Bevan quälen? Ich hätte nicht gedacht, dass es darüber so viel zu erzählen gibt. Wenn du so weitermachst, werfe ich vielleicht meine guten Vorsätze doch noch über Bord und überzeuge mich selbst.“

Ciara schüttelte belustigt den Kopf. Davon, sich an ihren Vorsatz zu halten, rückte Shelley bereits ab. Noch ein bisschen Zeit und sie würde die momentan scherzhaft gemeinte Drohung in die Tat umsetzen. Wenn es so weit war, würde sie noch einmal darüber nachdenken müssen, ob sie damit einverstanden wäre, wenn ihre Freundin mit ihrem heimlichen Geliebten anbandelte.

Doch für heute gab es ein anderes Thema. „Es geht nicht um Männer, Shelley. Es geht um etwas völlig anderes“, erwiderte sie bedeutungsschwer und genoss die Aufmerksamkeit, die ihr zuteilwurde.

„Etwas völlig anderes? Was kann es hier denn schon groß anderes geben, als Männer und Nahrung? Ich wüsste nicht, wann wir die letzte eklatante Veränderung erlebt hätten“, meinte Shelley melancholisch und klopfte neben sich aufs Bett, damit Ciara zu ihr kam. Sie war öfters gelangweilt von der eingeschränkten Lebensweise, die sich aufgrund ihrer Sonnenunverträglichkeit ergab.

„Genau darum geht es.“ Ciara legte sich zu ihrer Freundin aufs Bett und kuschelte sich an sie. Shelley roch immer ausgesprochen gut und sie war diejenige, bei der sie sich, Skyth ausgenommen, am wohlsten fühlte. „Aber du wirst niemals darauf kommen, wenn ich es dir nicht sage: Caterina hat eine Energiequelle entdeckt, mit der wir den Opal reparieren können, und ich habe Skyth überreden können, dass ich sie suchen darf“, erzählte sie eifrig, unfähig, ihr Geheimnis noch länger für sich zu behalten.

„Tatsächlich? Das ist großartig“, sagte Shelley vorsichtig und strich Ciara eine widerspenstige Haarsträhne aus dem Gesicht.

„Und ich möchte dich mitnehmen. Ich darf acht Leute auswählen und du musst eine davon sein“, führte sie weiter aus und ihre Augen glänzten fiebrig.

„Wer noch?“ Ciara spürte die Anspannung in der Stimme ihrer Freundin, die ihr so nahestand wie eine Schwester. Und sie hasste es, sie enttäuschen zu müssen, denn sie musste als nächstes genau das sagen, wovon Shelley sich fürchtete.

„Wir brauchen ihn. Er wird uns nützlich sein und Ride nicht allein gehen lassen“, gab sie zu und sah sie entschuldigend an.

Shelley biss sich auf die Unterlippe und wandte sich ab. „Unter diesen Umständen werde ich hierbleiben“, sagte sie mit bebender Stimme.

„Shelley... ich brauche dich. Lass mich das nicht allein durchstehen. Wenn mir etwas zustößt, musst du an meiner Stelle weitermachen und...“, setzte sie an und strich ihr mit der Hand über die Wange, damit sie einander ansahen.

„Rede nicht solchen Unsinn“, gab diese zurück und wandte sich ihr zu. Sie schob ihr Haar über ihre Schulter und blickte traurig an die Wand, als sähe sie dort eine Erinnerung. „Du weißt, wie sehr er mich verletzt hat. Wenn ich ihn sehe, könnte ich ihn ermorden.“ Sie atmete tief durch und griff nach Ciaras Hand, die immer noch auf ihrer Wange lag. „Gut, ich werde mitkommen. Dir zuliebe. Aber ich kann für nichts garantieren, schon gar nicht für ein friedliches Miteinander.“

„Danke“, erwiderte Ciara kurz. Es war nicht mehr dazu zu sagen. „Jetzt ist Nate mein einziges Problem.“

„Versucht er immer noch deinen Bruder zu ersetzen, wenn er nicht dabei ist?“, fragte Shelley und sie war froh, die Klippe Echo umschiffen zu haben.

„Ja. Man sollte meinen, eine Stimme der Vernunft sei genug, doch er scheint ebenso auf meinen Schutz versessen zu sein, wie mein Bruder.“ Ciaras Blick wanderte ziellos durch den Raum. Die Wände waren mit Tapeten in einem ähnlichen Rotton wie Shelleys Haar beklebt und mit weißem Stuck verziert.

Dem Bett gegenüber stand ein Spiegel und sie konnte das Abbild des Möbelstücks auf der glatten Oberfläche sehen. Den Spiegel erbeutete Shelley eines Nachts, als sie eine junge Adelige erwischte, die mit ihrem ganzen Gepäck, immerhin neun Koffern und diesem Spiegel, auf Reisen gewesen war. Das Mädchen und seine Begleiter waren als Mahlzeit geendet, doch seine feinen und erlesenen Kleider und Schmuckstücke, allerlei Zierrat und Gebrauchsgegenstände aus Edelmetallen, waren unter den am Überfall beteiligten Frauen verteilt worden.

Shelley entschied sich damals für den Spiegel.

„Warum hast du diesen Spiegel immer noch in deinem Zimmer stehen? So ein sinnloser Gegenstand.“ Ciara betrachtete bitter das leere Bett in der Reflektion.

„Das sagst du nur, weil du noch nie einen besessen hast.“ Shelley lächelte und stand auf. Sie ging zum Spiegel hinüber und legte ihre schlanken weißen Finger auf das Glas. Sie zeigten kein Spiegelbild, ebenso wenig wie der Rest von ihr.

Ihre Freundin trat neben sie. „Ich verstehe dich nicht. Du kannst dich sowieso nicht sehen, also hat es doch keinen Sinn.“

„Aber eine Nacht im Monat. Immer wenn der Mond voll ist“, entgegnete Shelley träumerisch.

„Eine Nacht ist sehr wenig. Das sind zwölf Nächte im Jahr. Nur zwölf Nächte, in denen du dich sehen kannst und die restliche Zeit zeigt er nichts als Leere“, beharrte Ciara und wandte dem Spiegel den Rücken zu.

„Besser diese zwölf als keine. Interessiert es dich nicht, wie du aussiehst? Mich interessiert es.“ Shelleys Finger glitten liebkosend über das Glas und ihre Stimme war sanft.

„Wenn ich es wissen will, bitte ich Chase, mich zu zeichnen“, widersprach Ciara und vergaß über ihre Entrüstung, wie oft sie selbst bei Vollmond vor Shelleys Spiegel stand.

„Hm.“ Bei dem Gedanken an den Lehrmeister der Künste zuckte ein kleines Lächeln über Shelleys Gesicht. Ganz sicher hatte sie den Männern doch nicht so endgültig abgeschworen, wie sie behauptete. Ihre Natur verhinderte für gewöhnlich, dass sie enthaltsam lebten, zur Jagd nach Blut gehörte auch die Jagd nach einem Partner, der die übrigen körperlichen Bedürfnisse stillte.

Bevor sie sie danach fragen konnte, wandte Shelley sich ab und legte sich aufs Bett. „Wann wollen wir aufbrechen?“, fragte sie und kuschelte sich seufzend in die Federkissen. Sie war müde, normalerweise schlief sie jetzt bereits und wachte selten vor der Abenddämmerung auf.

„Heute Abend, kurz nach Sonnenuntergang. Skyth wird die Schriftrolle von Caterina nutzen, um uns zu dem Portal zu bringen, durch das wir reisen müssen.“ Ciara folgte ihr, sank neben ihr auf die Matratze und schlang den Arm um ihre Taille.

„Und wo ist dieses wundervolle Portal?“, fragte Shelley träge mit halb geschlossenen Lidern. Sie war beinahe eingeschlafen, die anderen Details ihrer

Mission würde sie noch früh genug erfahren.

„In Thoas' Schloss.“

Verwundert schlug Shelley die Augen auf. „Thoas? Dieser uralte Einsiedler, von dem niemand weiß, ob er wirklich existiert? Wie seid ihr auf ihn gekommen?“

„Durch Caterina. Sie hat ihn aufgesucht – angeblich, um in seiner Bibliothek etwas nachzusehen, dabei erzählte er ihr von dem Portal. Ich aber glaube, sie wollte sich absetzen und hat den notwendigen Mut nicht aufgebracht.“ Ciaras Gedanken gingen in eine deutlich andere Richtung als Shelleys, die ungläubig die Stirn runzelte.

„Sei vorsichtig mit solchen Anschuldigungen, wenn du sie nicht beweisen kannst. Das gleiche würde dein Bruder dir auch raten. Im Moment müssen wir davon ausgehen, dass sie die Wahrheit gesagt hat“, sagte Shelley eindringlich und die andere nickte widerwillig. „Wie also ist Caterina zu diesem Schloss gekommen? Ich kann Entfernungen zwar nicht besonders gut abschätzen, dass Thoas nicht hinter dem nächsten Hügel wohnt, weiß ich trotzdem.“

„Mit einem Zauber. Ich weiß aber nicht, was für einer. Vielleicht ein Teleport“, erklärte Ciara, wohlwissend, was diese Information auslösen würde.

„Ein Zauber?“, fragte Shelley erwartungsgemäß aufgebracht und jetzt hellwach. „Aber das verbraucht unglaublich viel Energie! Wie konnte sie es wagen... Sie wird doch nicht mit uns kommen, oder?“

„Nein. Eher würde ich hierbleiben.“ Sie sah zur Decke und unterdrückte ein Schaudern. Allein der Gedanke, die andere ständig um sich zu haben, verursachte ihr Übelkeit.

„Gut.“ Shelley lehnte sich zurück, doch jetzt war ihre Neugier geweckt und sie musste sich mehr Gewissheit verschaffen. „Und wen willst du mitnehmen, außer Echo, diesem Mistkerl? Cass? Drake? Slade? Wie viele werden wir sein?“

„Neun und nein, die werde ich nicht mitnehmen. Skyth bekommt schon bei dem Gedanken daran, dass mich so viele Männer begleiten, eine Zornesader auf der Stirn.“ Ciaras Fingerspitzen glitten über den schweren dunkelroten Stoff, mit dem die Kissen umhüllt waren. „Ich brauche gefährliche Leute, die mir ungefährlich sind. Beziehungsweise, von denen mein Bruder in Bezug auf Frauen eine bessere Meinung hat.“

„Und dir ist niemand Besseres eingefallen als Echo?“, fragte Shelley sarkastisch. Ciara schwieg. Sie wollte nicht mit ihrer Freundin darüber streiten, dass sie niemals mit Echo ins Bett gehen würde und seine aktuelle Partnerin Ride es schaffte, ihn in Treue an sich zu binden.

Shelley wusste das selbst, also atmete sie tief durch und seufzte. „Wir haben beide in der Liebe kein Glück. Ich, weil ich mir diesen notorischen Fremdgänger aussuchte und du, weil dein Bruder jemanden für dich erwählt hat, der am liebsten sein Abbild wäre, es aber leider nicht ist.“

Sie schwieg einen Moment und ging im Geiste die Sippe durch, suchte nach potenziellen Gefährten. „Also, wer schwebt dir vor?“

Ciara musterte nachdenklich den Spiegel und das Bett, auf dem sie beide lagen. Die Falten, die ihr Gewicht in den Stoff drückte, ohne dass sie sich oder ihre beste Freundin sehen konnte. „Ich dachte an Bevan.“

Shelley hob die Augenbrauen. „Aha“, machte sie gedehnt. „Anscheinend hat er sich dir auf mehr als nur eine Art empfohlen. Er muss ja wirklich sehr

einfallsreich sein, wenn du das Risiko eingehen willst, ihn trotz Nate in deiner Nähe zu haben.“

Ciara konnte mit diesen Anzüglichkeiten gut umgehen. Normalerweise, wenn sie nicht gerade alle Männer hasste, war auch Shelley kein Kind von Traurigkeit und hatte schon vor Echo ihre Erfahrungen gesammelt. Dass sie nun wenigstens ein wenig zu ihrer alten Form zurückfand, war tröstlich.

„Das ist es nicht nur.“ Ciara drehte sich ernst um. Jetzt war der Moment gekommen, der Freundin ein weiteres Geheimnis anzuvertrauen. „Du weißt, er ist ein guter Fechter und geschickt im Umgang mit Dolchen und dem ganzen Arsenal. Aber Shelley, ich habe ihn einmal beobachtet, als er allein im Innenhof trainierte. Du wirst es kaum glauben, aber er hat mit den Ketten geübt und dabei nahezu so souverän ausgesehen wie Skyth selbst.“

Diese Neuigkeit war ein Schock für ihre beste Freundin, den sie erst einmal verdauen musste. Erfahrungsgemäß konnten nur wenige ihrer Art mit den Morgensternketten umgehen. Diese gefährliche alte Waffe hatte einen äußerst schlechten Ruf, weil Unerfahrene sich damit selbst schwer verletzen konnten.

In ihrer Sippe war es einzig Skyth, der diese Waffe sicher verwenden konnte. Dies legitimierte ihn gleichzeitig als Sippenoberhaupt, weil es der Legende nach den Anführern vorbehalten war, den Morgenstern zu führen.

Wenn nun aber Bevan einen ähnlichen Anspruch erhob, würde es zum Machtkampf zwischen dem Oberhaupt und ihm kommen. Und wenn sie eines nicht gebrauchen konnten, war es eine Abspaltung in eine neue Sippe.

Sogar nur Bevan zu verlieren wäre ein harter Schlag für Skyth, denn je kleiner seine Gemeinschaft war, desto leichter konnten andere versuchen, ihm sein Territorium streitig zu machen und ihn doch noch zur Rechenschaft zu ziehen.

„Was hast du gemacht, als du es herausgefunden hast?“, fragte sie vorsichtig. Ihr sechster Sinn sagte ihr, dass Ciara es nicht erst gestern herausgefunden hatte. In der Tat lächelte diese reuig.

„So hat ja alles angefangen zwischen uns. Er wartete bis kurz vor Sonnenaufgang, wenn wir anderen schlafen und heimlich trainiert. Ich weiß gar nicht mehr, warum, aber ich war noch wach und sah ihn zufällig. Ich ging zu ihm und fragte ihn, ob Skyth sich seinetwegen Sorgen machen müsse. Ehrlich gesagt war dies das erste Mal, dass ich mit Bevan allein war und ich kann mich nicht erinnern, vorher schon einmal mehr als ein paar Worte mit ihm gesprochen zu haben.“

Jedenfalls sah er unangenehm berührt aus, von mir erwischt worden zu sein. Er ließ die Ketten sinken und kam auf mich zu. Ich muss zugeben, der Anblick seines nackten Oberkörpers lenkte mich ab. Er verletzte sich am Arm bei einer Übung und die Wunde blutete.“ Sie rieb sich die Nase. „Nun ja, als nächstes haben sich meine Lippen irgendwie auf diese Wunde haben, da hatte er mich schon gepackt und geküsst. Wir mussten ins Haus, weil die Sonne langsam aufging und zogen uns in die Bibliothek zurück. Nun, den Rest der Geschichte kennst du ja“, schloss sie und lächelte ihre Freundin verschmitzt an.

Shelley schüttelte halb belustigt, halb ärgerlich den Kopf. „Du bist wirklich schamlos. Ihr hättet erwischt werden können, Nate und Skyth hätten Bevan einen Kopf kürzer gemacht. Aber was hat er auf deine Frage gesagt? Und hast du es deinem Bruder erzählt?“

Sie konnte sich vorstellen, in welchem Dilemma Ciara stecken musste. Die Affäre mit Bevan ging nun schon über drei Monate und ganz so locker, wie ihre Freundin manchmal tat, war die Angelegenheit nicht mehr. Shelley sah ernsthafte Probleme auf sie zukommen, denn früher oder später würde die Sache auffliegen. Und tatsächlich schaute die Schwester des Anführers betreten drein.

„Nein, ich habe ihm nichts gesagt. Bevan hat mir glaubhaft versichert, es gehe ihm nicht darum, sich irgendeine Position in der Sippe zu erstreiten. Es war ein Zufall, dass er sich an den Morgenstern gewagt und sein Talent für diese Waffe bemerkt hat. Doch er ist Skyth treu ergeben, die beiden haben ja früher schon zusammen gekämpft und ich glaube ihm, wenn er mir versichert, keine Ambitionen zu haben.“

Shelleys Augenbraue schnellte nach oben, sie sagte aber nichts. Ciara musste selbst entscheiden, auf wessen Seite sie spielen wollte und würde sie niemals etwas tun, das ihrem über alles geliebten Bruder schaden könnte.

„Gut, also Bevan“, meinte sie nach einer Weile, in der sie versuchte, alle Informationen zu verdauen. „Und wer noch?“

„Lucia und Mason.“ Shelley nickte zustimmend. Die beiden, die in der Sippenordnung Waffenschmied und Schneiderin waren, galten nicht unbedingt als zuverlässig und waren im Ausleben ihrer Beziehung so zügellos, dass es den anderen auf die Nerven fiel, aber unbestritten sehr gute Kämpfer. Schnell, tödlich und effizient.

„Und Doria.“ Abermals runzelte sie die Stirn.

„Die Kleine?“ Doria, das jüngste Mitglied der Sippe, war am Rockzipfel ihrer Schwester Kalyndra, der Schneidermeisterin, mit ihnen gekommen. Mittlerweile war sie eine junge Frau, doch kaum einer sah in ihr ein vollwertiges Mitglied, denn sie tat sich hauptsächlich durch ihren unstillbaren Hunger und ihr Gequengel deswegen hervor.

„Sie ist eine gute Jägerin und liegt mir schon seit langem in den Ohren, weil sie sich wegen ihres Alters zurückgestellt fühlt. Ich weiß, wie es ist, immer nur die jüngere Schwester eines anderen zu sein und nicht als eigenständige Persönlichkeit wahrgenommen zu werden. Deswegen kommt sie mit uns“, erklärte Ciara bestimmt.

„Wie nobel von dir“, entgegnete Shelley trocken und nur mäßig überzeugt.

„Sie ist wirklich gut. Und sie wird uns keine Schwierigkeiten machen“, verteidigte die Anführerin ihre Wahl.

„Sie ist ungeduldig und hat immer Hunger. Außerdem hat sie eine Schwäche für Nate“, hielt Shelley dagegen.

„Soll sie ihn haben“, schnaubte Ciara. „Sie kann schon ganz gut auf sich allein aufpassen.“

„Du wirst trotzdem einen Babysitter für sie brauchen“, stellte Shelley nachdrücklich fest.

„Habe ich. Deswegen kommt Ride mit“, sagte Ciara angriffslustig. Schmerz zuckte über Shelleys Gesicht. Sie nahm es der Freundin sehr übel, dass diese kurz nach ihrer Trennung von Echo die Gelegenheit nutzte und ihn sich unter den Nagel riss. Hatte sie sich von Ridelle mehr Unterstützung erhofft, so war ihr der Verrat umso größer vorgekommen, als die beiden mit ihrer Liaison herausrückten und diese Beziehung auch noch zu funktionieren schien.

„In Ordnung“, brach sie schließlich das Schweigen. Es war sinnlos, die Spielverderberin zu sein. Sie würde einfach die Zähne zusammenbeißen und die Angelegenheit durchstehen. „Damit wären es neun. Ein Drittel der Sippe.“

Ciara nickte. „Wie ich es mit Skyth besprochen habe.“

Die beiden schwiegen eine Weile und Ciara begann, trotz der Aufregung weg zu dämmern. Es war mittlerweile Mittag, also für ihren Tagesablauf späteste Nacht und sie war müde. Vergessen waren all die Aufgaben, die sie bis zum Abend noch erledigen musste. Auch die anderen über ihre Reise zu informieren, erschien plötzlich nicht mehr so wichtig.

„Hast du eine Ahnung, was hinter dem Portal ist?“, fragte Shelley plötzlich unvermittelt.

Ciara wurde schlagartig wach. „Nicht die geringste“, gab sie zu und in ihrem Kopf begann es zu arbeiten. „Ich weiß nur, dass es dort leichter sein soll, Energiequellen zu finden.“

Shelley aber wirkte sichtlich beunruhigt. „Wir können uns doch gar nicht sicher sein, dass es diese andere Dimension und die Energiequelle wirklich gibt. Vielleicht ist es ein Trick, um uns aus dem Weg zu räumen, wenn nicht von Caterina, dann von Thoas.“

Ciara seufzte leise. Wie sie ihre beste Freundin kannte, würde sie nicht eher Ruhe geben, bis alle Zweifel beseitigt waren. „Ich werde zu Skyth gehen“, gab sie sich geschlagen.

„Ich komme mit“, sagte Shelley eilig und griff nach ihrem Hausmantel, den sie über ihr dünnes Nachtgewand zog. Ciara beobachtete sie mit gerunzelter Stirn.

„Wir haben noch ein wenig Zeit. Du kannst dir ruhig etwas Richtiges anziehen.“

Shelley schüttelte energisch den Kopf und ein flüchtiges, süßes, aber nicht minder schmutziges Lächeln huschte über ihr weißes Gesicht. „Nein, haben wir nicht.“ Damit drängte sie Ciara zur Tür hinaus und den Flur entlang.

*Als sie vor Skyths* Tür standen, knöpfte Shelley demonstrativ

ihren Morgenmantel zu und sah Ciara auffordernd an, bis diese mit einem unterdrückten Fluch klopfte.

Es dauerte einen Moment, bis sie drinnen Geräusche hörten. „Was ist?“, drang seine Stimme gedämpft durch das schwere Holz der Tür.

„Ich bin es. Ich muss mit dir reden.“ Ciara warf Shelley einen garstigen Blick zu. „Bitte, es ist wichtig.“

Ihr Bruder gab keine Antwort. Die beiden hörten, wie er sich zur Tür bewegte, schließlich öffnete er ihnen. Anscheinend hatte er sich gerade zu Bett begeben wollen, denn er trug kein Hemd und seine graue Hose war nur notdürftig zugebunden.

Ciara registrierte pikiert, dass Shelleys Blick an seinem nackten Oberkörper haftete und deswegen einen eindeutigen Ausdruck annahm. Skyth hingegen reagierte auf Shelleys Anwesenheit mit einem Stirnrunzeln und sah seine Schwester fragend an.

„Shelley hat einige Bedenken bezüglich des Portals“, erklärte sie grollend und verschränkte die Arme vor der Brust.

„Ich auch.“ Er sah Shelley direkt in die Augen. „Also?“

„Was ist, wenn Caterina gelogen hat?“, flüsterte Shelley, die sich nur schwer losreißen und ihm in die Augen sehen konnte. „Was ist, wenn dieses Portal und das Energiezentrum gar nicht existieren? Es ist doch möglich, dass wir uns in sehr große Gefahr begeben, weil wir ihre und auch Thoas' Motive nicht genau kennen.“ Skyths Miene verfinsterte sich bei ihren Worten und er warf Shelley einen scharfen Blick zu, unter dem sie zusammenzuckte.

„Caterina hat mir ein Dokument mitgebracht, dessen Authentizität einwandfrei ist. Außerdem würde sie mich niemals anlügen, denn sie weiß, was gut für sie ist. Auf meine Leute kann ich mich hundertprozentig verlassen. Und, Shelley, sie tun gut daran, dies auch zu wissen“, entgegnete er beißend und durchbohrte sie förmlich mit seinem Blick.

Ciara sah mitleidig mit an, wie ihre Freundin in sich zusammensackte und betreten zu Boden sah. „Es tut mir leid“, brachte Shelley hervor. „Das war eine dumme Bemerkung. Verzeih mir bitte.“ Und setzte ihn ihrem unwiderstehlichsten Blick aus, der Ciara vor Wut das Blut in die Wangen schießen ließ.

Skyths Züge wurden weicher. Er neigte den Kopf, als verziehe er ihr. „Ciara“, sagte er, ohne seine Schwester anzusehen. „Hast du deinen Gefährten bereits Bescheid gegeben?“

„Noch nicht“, antwortete sie grollend, wohlwissend, dass Shelley ihr Ziel erreicht hatte und er sie nun wegschicken würde, weil ihm eine Idee gekommen war.

„Tu das jetzt. Und schicke Nate in etwa einer Stunde zu mir. Ich muss die Einzelheiten bezüglich deines Schutzes mit ihm besprechen.“